

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 42

Artikel: Der Friedenstifter

Autor: Crozière, Alphonse

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am nächsten Morgen erschien ich wieder, um meine Dose zu holen, und ganz wie von selbst nahmen wir den Faden unseres angeregten Gesprächs wieder auf. Da krachte plötzlich gerade unter den Fenstern der Ministerwohnung ein lauter Schuß wie aus einer Pistole, dem wilden Schreien und verworrene Ausrufe einer erschrockenen Volksmenge folgten. Sofort stürzte D. an ein Fenster, riß es auf und schaute hinaus. Ich trat in diesem Augenblick an den Kartenhalter, nahm den Brief an mich, steckte ihn in die Tasche und ersekte ihn durch einen äußerlich täuschend ähnlichen, den ich mir sorgsam hergestellt hatte. Den Buchstaben D. vermochte ich mit Hilfe eines aus Brot geschnittenen Petschafts leicht nachzuahmen.

Den Straßenauflauf hatte das wilde Gebehen eines Mannes veranlaßt, der mitten in einem Haufen von Frauen und Kindern eine Flinte abfeuerte. Die Waffe war aber, wie sich herausstellte, nicht scharf geladen gewesen, weshalb man den anscheinend betrunknen oder verrückten Schützen einfach laufen ließ. D. trat wieder vom Fenster zurück, wohin ich ihm nach der Wegnahme des Briefes gefolgt war, und gleich darauf verabschiedete ich mich. Der angeblich Berrückte war ein von mir bezahlter Mensch.“

„Zu welchem Zwecke ersehten Sie den Brief durch den nachgeahmten?“ fragte ich. „Wäre es nicht einfacher gewesen, ihn gleich bei dem ersten Versuch offen an sich zu nehmen und damit fortzugehen?“

„D.“, antwortete Dupin, „ist ein verwegener Mann von sehr raschen Entschlüssen, der obendrein über eine Dienerschaft verfügt, die seinen Befehlen blindlings gehorcht. Hätte ich das, was Sie eben erwähnten, gewagt, so hätte ich die Ministerwohnung vielleicht nicht lebendig verlassen und wäre für die braven Pariser für immer verschollen gewesen. Es kam aber noch etwas anderes hinzu. Sie kennen meine politischen Anschauungen. In dieser Sache handelte ich als Anhänger der beteiligten hohen Dame. Achtzehn Monate war sie in der Hand des Ministers; jetzt hat sie ihn in der ihrigen. Denn da er nicht weiß, daß sich der Brief nicht mehr in seinem Besitz befindet, so wird er auch weiterhin anmaßend auftreten und dadurch seine politische Stellung erschüttern. Sein Sturz wird weniger plötzlich sein, als für ihn beschämend. Was immer man über das facilis descensus averni sagen mag, für Emporkömmlinge gilt dennoch was die Catalani vom Singen sagten: es ist leichter hinauf als herunterzukommen. In diesem Falle habe ich nicht das geringste Mitleid mit dem Stürzenden. Er ist ein monstrum horrendum, ein genialer Mann ohne Grundsäke. Dennoch gäbe ich etwas darum, wenn ich in jenem Augenblick seine Gedanken kannte, wo die ‚gewisse Person‘, wie der Prässelt zu sagen pflegte, ihm Trost bietet und er sich genötigt sieht, den Brief zu öffnen, den ich in seinen Kartenhalter hineingeschob.“

„Warum? Schrieben Sie etwas Besonderes hinein?“
„Natürlich tat ich es. Es wäre unrecht gewesen, das Innere leer zu lassen; es hätte wie eine Beleidigung ausgesehen. D. spielte mir einst in Wien einen bösen Streich, den ich, wie ich scherhaft versicherte, ihm nicht vergessen wollte. Nun soll er wenigstens wissen, wem er seine Überlistung zu verdanken hat. Da er meine Handschrift ganz genau kennt, so schrieb ich mitten auf das leere Blatt die Worte:
..... Un dessin si funeste
S'il n'est digne d'Atréa, est digne de Phyeste.
Sie stehen in Crébillons Atréa.“

Der Friedenstifter.

Humoreske von Alphonse Crozière. Berechtigte Uebertragung von Dr. Levy.

Der Richter ließ die beiden Gatten in sein Amtszimmer treten, bot ihnen einen Stuhl an und wandte sich dann ernst an den Ehemann:

„Reden Sie bitte.“

„Herr Richter“, begann dieser, „jetzt sind meine Frau und ich schon seit 15 Jahren verheiratet, ohne daß Dorothea,

die Sie hier erblicken, mir auch nur ein einziges Mal gehorcht hätte...“

„Das ist einfach unerhört“, legte Dorothea los.

„Meine Gnädigste“, unterbrach sie der Richter phlegmatisch, „wollen Sie die Freundlichkeit haben und Ihren Gatten ausreden lassen.“

„Ja, Herr Richter“, fing der Gatte wieder an, „ich sage und wiederhole es: auf meinem langen Leidenswege hat mir meine Frau auch nicht einmal gehorcht.“

„Herr Richter“, fing Dorothea wieder an. „Ich meinerseits...“

„Gestatten Sie, meine Gnädigste“, wandte der Mann des Gerichtes ein, „ich habe Ihnen nicht das Wort erteilt.“

„So, Sie verhindern mich also am Reden! Und so was nennt sich Gerechtigkeit! Das ist zu stark!“

„Ruhe, meine Gnädigste, ich bin hier, um Sie wieder zu versöhnen. Lassen Sie Ihren Mann bitte ausreden.“

„Ich sagte also“, fuhr dieser fort, „daß meine Frau mir nie gehorcht hat. Und was das Schlimmste ist, Herr Richter, sie macht aus jeder Mücke gleich einen Elefanten. Da haben Sie die Probe aufs Exempel. Vor einiger Zeit hatten wir einen Freund zum Essen eingeladen. Ich erlaubte mir eine Bemerkung, daß der Salat nicht richtig gewürzt ist. Meine Frau erhält sich sofort und wird schließlich so aufgeregt, daß sie die Salatschüssel packt und mich anschreit: „Noch ein Wort, Hektor, und ich schmeiß' sie dir ins Gesicht.“

„Das möchte ich doch mal sehen“, antwortete ich, ohne die Ruhe zu verlieren.

Was soll ich Ihnen sagen, Herr Richter. So wahr ich vor Ihnen stehe, ich habe die Salatschüssel ins Gesicht bekommen. Die Schüssel ist in die Brüche gegangen, die Beule auf meinem Kopf sehen Sie noch heute, zwei Gläser sind zerbrochen, kurz, es sah aus wie auf einem Schlachtfelde.“

Bei diesen Worten fuhr der Richter auf:

„Und da behaupten Sie noch, Ihre Frau gehorche Ihnen nicht? Sie widersprechen sich ja selber. Sie haben zu Ihrer Frau gesagt: Das möchte ich doch mal sehen, und sie, scheint mir, hat es sich nicht zweimal sagen lassen.“

Dorothea murmelte, während ihr die Tränen über die Wangen liefen:

„Ah, Herr Richter, Sie sind doch der einzige, der mich versteht!“

Hektor hingegen schien etwas verwirrt.

„Hören Sie zu“, fing der Richter wieder an, „Sie haben mehr Glück als ich. Ich will Ihnen eine kurze Geschichte erzählen, die mit der Ihren einige Ähnlichkeit hat. Neulich hatten wir zum Abendessen einen ehemaligen Schulfreund von mir eingeladen, den meine Frau nie ausstehen konnte. Als die Mahlzeit zu Ende war, suchte sie wegen einer Lapalpie Streit anzufangen, und als sie nicht mehr wußte, was sie sagen sollte, packte sie eine Schüssel mit Ramkäse:

„Noch ein Wort“, drohte sie, „und ich stehe für nichts mehr ein!“

Ich versetzte heftig:

„Wirf doch, wirf doch, ich befehle es dir!

Und dachte bei mir:

„Wird sie mir endlich einmal gehorchen?“

Glauben Sie vielleicht, sie hat meinen Wunsch erfüllt? Nein, den Triumph gönnte sie mir nun doch nicht.

Sie hat mich durchdringend angeblickt und dann höhnisch lachend gerufen:

„Seit wann ist es denn Sitte, du Flegel, daß man den Wirt vor den Gästen bedient?“

Und... unser Gast hat alles ins Gesicht bekommen!“

„Siehst du, Hektor, siehst du“, meinte Dorothea lebhaft.

„So etwas hätte ich nie getan...“

„Und aus diesem Grund“, fing der Richter wieder an, „kann ich Ihnen nur dringend anraten, sich zu versöhnen. Ihre Frau Gemahlin war so freundlich, Ihnen zu gehorchen und Sie sollten zufrieden sein, daß sie sich überwunden hat. Zu viel auf einmal darf man auch nicht verlangen.“